

Gott, der grösste Visionär

Vor fast 500 Jahren, am 28. Mai 1531, hatte der Überlieferung nach der Ratsherr und Spitalmeister Moritz von Mettenwyl hier auf diesem Hügel eine Vision – und deshalb sind wir hier.

Dort, wo die Trümmer eines zerstörten Marienbildstocks lagen, hat er die «lebendige» Madonna gesehen.

Rund 300 Jahre früher, im Jahr 1205, hatte der Überlieferung nach ein Kaufmannssohn aus Assisi, Franziskus, eine Vision – und auch deshalb sind wir hier.

Bei den Trümmern der zerfallenen Kirche des heiligen Damian hat er vor dem Altarkreuz die Stimme des lebendigen Christus gehört: «Franziskus, geh hin und stelle mein Haus wieder her, das, wie du siehst, schon ganz verfallen ist.»

Weitere 1200 Jahre früher, um das Jahr 0 herum, hatte der Überlieferung nach ein Mädchen aus dem Dorf Nazareth eine Vision – und vor allem deshalb sind wir hier.

Bei den bildhaften Trümmern unerfüllter Hoffnung hört sie durch einen Boten die Stimme des lebendigen Gottes.

Für gewöhnlich halten wir Menschen, die Erscheinungen oder Visionen haben, für nicht ganz dicht. So erging es auch Maria, Franziskus und Moritz. Sie wurden wie schräge Vögel behandelt.

Und doch setzten ihre Visionen etwas in Bewegung.

Dort, wo Trümmer lagen, wo Hoffnung zerschlagen war, konnte etwas Neues entstehen.

Wie wir wissen, liegen Wahnsinn und Genie oft nahe beieinander.

Die grössten Visionäre wirken auf uns meistens etwas verrückt.

Und der verrückteste, weil auch grösste aller Visionäre, ist Gott.

Die Bibel ist, im Grossen und Ganzen betrachtet, eine lange Erzählung über die Vision Gottes für uns Menschen, für diese Welt. Das Paradies im ersten Buch der Bibel, der Garten Eden, ist ein Bild für diese Vision: eine Welt, in der alle und alles im Einklang mit Gott leben, wo Frieden und Sicherheit herrschen, wo es keine Ungerechtigkeit, ja gar keine Form von Ungleichgewicht gibt. Wir wissen, wie diese mythologische Geschichte des Gartens Eden ausgeht. Doch die grosse biblische Geschichte geht weiter: Sie erzählt davon, dass Gott immer weiter und immer wieder an seiner Vision festhält, auch wenn Menschen ihn für nicht ganz dicht halten. Denn es gibt eben auch Menschen, die sich für seine Vision begeistern lassen.

Ein solcher Mensch ist Maria. Sie hat Gottes Vision verstanden und angenommen – und ist so ihrerseits zur Visionärin geworden.

Für die einen war sie eine Wahnsinnige, eine Lügnerin, eine Ehebrecherin – für andere die Gesegnete unter den Frauen.

Maria, der grossen Visionärin aus Nazareth, sind dieser Festtag «Maria auf dem Wesemlin» und dieses Konzert gewidmet.

Franz Schaffner hat für uns ein Musikprogramm zusammengestellt, das wie Maria Alt und Neu verbindet: Werke aus dem Barock, musikalische Motive aus dem Mittelalter und ihre Neuinterpretationen in der Neuzeit. Im Zentrum steht das Magnificat, das marianische Lied aus dem Lukasevangelium, das die Kirche jeden Tag betet. Es ist wohl der eindrücklichste Gesang über die Vision Gottes, über die Hoffnung auf eine neue paradiesische Ordnung:

meine seele erhebt den herrn

ich juble zu gott meinem befreier

ich: eine unbedeutende frau

aber glücklich werden mich preisen

die leute von jetzt an

denn grosses hat gott an mir getan –
sein name ist heilig
und grenzenlos sein erbarmen
zu allen denen es ernst ist mit ihm –
er braucht seine macht
um die pläne der machthaber fortzufegen
er stürzt die hohen vom sitz
und hebt die unterdrückten empor
er macht die hungrigen reich
und schickt die reichen hungrig weg
(Magnificat, Übertragung von Kurt Marti)

Die Visionärin Maria

Maria singt nicht nur von der Vision Gottes, sie wird selbst Teil dieser Vision. Deshalb wird sie von der Kirche besonders verehrt. In ihr erkennen wir einen Neuanfang: die Vision einer Menschheit, die ganz im Einklang mit Gott lebt.

In einem berühmten marianischen Lied aus dem 9. Jahrhundert, *Ave maris stella* («Sei gegrüsst, du Meeresstern»), findet sich eine bemerkenswerte sprachliche Finesse:

*Du hast das «Ave» aus Gabriels Mund angenommen,
festige uns im Frieden
und kehre Evas Namen um.*

Die Annahme der Botschaft Gottes hat die Menschheit verwandelt: Aus dem Namen Eva ist, rückwärts gelesen, der Engelsgruss Ave geworden. So die dichterische Interpretation dieses Hymnus.

Der letzte Satz aus den *Mariales* von Najji Hakim mit der Überschrift *Danse*, den wir ganz zum Schluss hören werden, greift diesen gregorianischen Hymnus auf.

Das Ave, der Gruss des Engels, erinnert uns an die Menschwerdung Gottes: «Das Wort, die Idee, die Vision Gottes ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.» So wird täglich gebetet, wenn die Engelsglocke läutet.

Doch diese Vision wollte Gott nicht ohne unser Mitwirken verwirklichen. Er brauchte Marias Zustimmung. Dank ihrem Ja ist die Vision Fleisch geworden.

Fleischwerdung heisst hier auch Konkretwerdung. Wie ermüdend sind abgehobene, abstrakte Visionen: Wunschorstellungen, die nicht auf den Boden gebracht werden können; unerreichbare Ideale; weltfremde Utopien.

Nicht so Gottes Vision: Sie ist Fleisch geworden, sie wurde ausgetragen, wurde und wird noch heute gelebt.

Doch dafür braucht es eben eine mutige Zustimmung. Und das ist der Grund, warum Maria seit jeher so besonders verehrt wird: eine gewöhnliche junge Frau, die aber das alles entscheidende Ja gesprochen hat. Wie bewundernswert ist dieser Mut, diese Klarheit, dieses Gottvertrauen.

Ja sagen, wenn es wirklich darauf ankommt, Entscheidungen gewichten, die wahre Erfüllung über alles setzen – auch über die eigenen Ängste.

So gesehen ist Maria auch für uns heute ein grosses Vorbild. Wir treiben in einem unendlichen Ozean voller Möglichkeiten. Wohin wir auch sehen, gibt es Optionen, schimmernde Angebote, Weisheiten und Lebensvorstellungen. Mit ihrer Klarheit und ihrem Mut kann Maria auf diesem Ozean unser Meeresstern sein, eine Navigationshilfe zu einem neuen Garten Eden für alle – ohne Beschränkungen.

Der Visionär Franziskus

Menschen mit Visionen halten wir oft für nicht ganz dicht. Ein solcher Mensch, ein schräger Vogel, war sicher auch der heilige Franziskus. Der Poverello war ein Visionär durch und durch. Ein verrücktes Genie, das die heutigen grossen Visionäre schnell in den Schatten stellen würde. Franziskus kann zu den erfolgreichsten Unternehmern aller Zeiten gezählt werden. Seine Idee verbreitete sich wie ein Lauffeuer, seine Lebensregel wurde zur unverkennbaren und anziehenden Marke. Innerhalb weniger Jahre expandierte er damit in ganz Europa. Bereits 40 Jahre nach seinem Tod entstand in Luzern das erste Franziskanerkloster – und das war längst nicht die erste Niederlassung in der Schweiz.

Franziskus ging regelrecht viral, noch lange vor TikTok und YouTube. Und zwar nicht nur für kurze Zeit. Das zeigt uns, wie mächtig eine gelebte Vision sein kann.

800 Jahre nach seinem Tod fasziniert der Poverello aus Assisi weiterhin. Er setzt Menschenmassen in Bewegung, die zu seinem Grab und zu den Orten seiner Visionen pilgern. Im Frühjahr konnten seine Gebeine öffentlich bestaunt werden. Gewiss kann diese Form der Frömmigkeit als makabre Schaulust abgetan werden. Sind diese Gebeine nicht aber auch ein Zeichen dafür, dass es real und konkret möglich ist, Gottes Vision, das Evangelium, zu leben? Dass es Menschen gibt, die Gottes Vision wirklich verkörpern, also inkarnieren?

Gerade Franziskus war das Geheimnis der Menschwerdung besonders kostbar. Unsere Krippen und das Angelusläuten sind heute noch ein Zeichen dafür – sie gehen auf die franziskanische Tradition zurück. Sie erinnern uns aber auch daran, dass Gottes Vision Menschen braucht, die sie verkörpern – die Ja dazu sagen.

Die Erscheinung auf dem Wesemlin im Jahr 1531 geschah der Überlieferung nach am Abend des Pfingstfestes.

Wir haben Pfingsten gerade erst gefeiert. Pfingsten ist das Fest der göttlichen Vision und ihrer Verkörperung. Es ist ein Fest der Fleischwerdung Gottes: nicht unter uns, sondern in uns.

Mit dem Heiligen Geist wird uns Gottes Weisheit, seine Vision von Erfüllung und Frieden für uns Menschen, weitergegeben. Es liegt in unserer Verantwortung, diese Vision konkret werden zu lassen. Auch auf die Gefahr hin, für nicht ganz dicht gehalten zu werden. Mit Maria, Franziskus, Moritz und vielen anderen sind wir in bester Gesellschaft.